



Szene aus dem Kinohit „Panic Room“: „Panikräume wie dieser sind eine Erfindung Hollywoods.“

Schutz vor Strahlung, Gift und Gas

Flüchtlingswellen, Krisen, Katastrophen sowie Angst vor Strahlung und Einbrechern: Weltweit steigt die Nachfrage nach Schutzräumen. Mit einem „Panic Room“, wie er im gleichnamigen Hollywood-Film dargestellt wird, hat ein Schutzraum wenig zu tun.

Die Einbrecher haben sich Zugang in das Haus verschafft. Mutter und Tochter rennen die Treppen in den ersten Stock hinauf, suchen ein Versteck – und finden es hinter einem Spiegel. Ein Raum, der sich per Schlag auf eine Art Buzzer binnen Sekunden schließen lässt. Ein Bunker. Stahlbeton, Überwachungsmonitore, separate Belüftung, eigener Telefonanschluss. Sicherheit, zumindest vorübergehend. Die hektische Szene steht am Beginn von „Panic Room“, einer Filmproduktion aus dem Jahr 2002 unter der Regie von David Fincher, mit Jodie Foster und

Kristen Stewart in den Hauptrollen. Der Streifen bot den Zusehern neben einem spannenden Kinobesuch vor allem eines – eine Illusion.

„Panikräume wie dieser sind eine Erfindung Hollywoods“, sagt Karl Hillinger, Geschäftsführer des *SEBA-Selbstschutzzentrums*. „Die Tür eines solchen Raumes schließt nicht binnen Sekunden nach Knopfdruck, das ist alles mechanisch zu machen.“ Auch, dass das filmische Sicherheitszimmer sofort gegenüber der Außenwelt abgedichtet ist, fällt für den Experten unter die Kategorie Wunschdenken. „Natürlich, in einer Katastro-

phensituation hat man wenig Zeit und es muss alles rasch gehen – zaubern geht trotzdem nicht.“ Auch am Begriff stößt sich Hillinger. „Schutzraum“ sei das angebrachte Vokabel. Immerhin gehe es um Räume, die Schutz bieten vor atomarer Strahlung, Sprengkörpern oder giftigen Gasen „und nicht um Räume, in denen man panisch wird“.

Schutzraum mit Panikmascherl. Der Film „Panic Room“, so argumentiert auch Christian Hanus, Leiter des Departments für Bauen und Umwelt an der Donau-Universität Krems, sei ein Etikettenschwindel: „Ein

Schutzraum wird für einen Panikraum ausgegeben.“ Warum? Wohl, weil es für das Kino spektakulärer sein musste. „Was aber nicht bedeutet, dass es Räume, in die man sich bei Panik flüchten kann, nicht gibt“, ergänzt der gebürtige Schweizer. „Gerade diese Idee hat der Film populär gemacht. So sind Panikräume seit den 1990er-Jahren vermehrt in Mode gekommen.“ Statistiken darüber gebe es nicht. „Das würde den Maßnahmen widersprechen.“ Dennoch: „Ein Trend ist erkennbar“, betont Hanus. Mittlerweile hat eine Vielzahl vermögender Geschäftsleute, Prominenter aus



Schutzraum: Befreiungswerkzeug.

Kunst, Politik oder Filmbranche einen Panikraum in ihrem Anwesen eingerichtet. „Manchmal so geheim, etwa hinter einem Bücherregal oder über eine Kastenrückwand zu erreichen, dass nicht einmal die Bediensteten davon wissen“, erläutert Hanus, der auch Dekan an der Fakultät für Bildung, Kunst und Architektur der Donau-Universität Krems ist. In anderen Fällen handelt es sich um ein einbruchgesichertes Arbeits- oder Schlafzimmer. Ihnen gemein sei, dass sie sich meist im hinteren Wohnbereich befinden, „damit mehr Zeit bleibt, sich vor Einbrechern zu verbarrikadieren und von dort aus Einsatzkräfte zu verständigen“.

Die Tür zu einem solchen Zimmer besteht aus Panzerstahl. „Die Wände, meistens tragende, sind massiv ausgeführt, zumeist aus Stahlbeton, um nicht gleich einem Vorschlaghammer nachzugeben“, sagt Hanus. Über eine Filteranlage wie im Film „Panicroom“ verfügen die Räume nicht, ebensowenig über Wasser- oder Lebensmittelrationen. „Es geht um kurzzeitigen Schutz, bis Hilfe zur Stelle ist.“

Der bekannteste Fall, in dem ein Panikraum zum Rettungsraum wurde, ist jener von Kurt Westergaard. Er erlangte durch seine 2005 in der dänischen Tageszeitung „Jyllands-Posten“ abge-



Gasfilter und Schutzraumventilator.

druckten Karikaturen des Propheten Mohammed umstrittene Berühmtheit. Damit habe er, so wurde ihm vorgeworfen, gegen das im Islam geltende Bilderverbot verstoßen. Die Folge: Demonstrationen in zahlreichen Ländern und ein Mordversuch fünf Jahre später, dem Westergaard entging, indem er sich in den Panikraum seiner Wohnung rettete.

Strahlung und Gift. Was aber tun, wenn nicht Einbrecher, sondern atomare Strahlung oder Gifte als Bedrohung auftreten? „Dann heißt es, ab in den Schutzraum, zumindest bei uns in der Schweiz“, sagt Hanus. Während es im Nachbarland mehr Schutzräume als Einwohner gibt (seit 1934 werden Zivilschutzräume angelegt; heute sind die Vorgaben im Bundesgesetz für Bevölkerungs- und Zivilschutz festgeschrieben), „hat man mich hierzulande beinahe für verrückt erklärt, als ich bei den Behörden nach dem mir zustehenden Schutzplatz nachgefragt habe“. In der Schweiz gibt es Schutzraumplätze für „107 Prozent der Bevölkerung“, wie in einem Dokument zu lesen ist; in Österreich nur für vier bis fünf Prozent.

Dicht, dick, dauerhaft. Was macht einen Schutzraum aus? Die Antwort lau-



Schutzraumtüre: Stahlblechtürblatt verzinkt.

tet: Er ist gasdicht, hat dicke Wände, eine eigene Filteranlage, eine gasdichte, brandbeständige Tür und keine Fenster. Die ausgefeiltere Version: Ein Schutzraum befindet sich in der Regel im Keller eines Hauses oder unterhalb eines Gartenhäuschens. Seine Mindestgröße beträgt zehn Quadratmeter – so lauteten einst die Vorgaben der heimischen Schutzraumverordnungen, die während der Atomkrieg-Angst des Kalten Krieges verabschiedet und Ende der 1990er-Jahre wieder außer Kraft gesetzt wurden. Damals habe das Minimum 0,7 Quadratmeter Platz pro Person betragen und daran hätten sich Österreichs Häuslbauer auch gehalten, betont Schutzraumanbieter Karl Hillinger. „Wenn man bauen muss, tut man sich ungern Teureres als notwendig an.“

Grundsätzlich aber sind der Weite der Bunker keine Grenzen gesetzt: „Gerade haben wir in Tirol einen 120 Quadratmeter großen Schutzraum für 100 Personen eingerichtet“, berichtet Hillinger. Auch in Australien oder in Saudiarabien fallen für sein drei bis fünf Mann umfassendes Team immer wieder größere Aufgaben an. „Heute bauen die Leute, weil sie es sich leisten können und wollen – und daher erwarten sie auch entsprechenden Komfort.“



Karl Hillinger: „Es geht um kurzzeitigen Schutz.“

Ein aktueller Beleg dafür ist ein Auftrag in Belgien, den der Oberösterreicher unlängst abgeschlossen hat: Ein 60 Quadratmeter großer Wohn- und Essbereich wurde ein Stockwerk tiefer ein Keller eines Hauses oder unterhalb eines Gartenhäuschens. Seine Mindestgröße beträgt zehn Quadratmeter – so lauteten einst die Vorgaben der heimischen Schutzraumverordnungen, die während der Atomkrieg-Angst des Kalten Krieges verabschiedet und Ende der 1990er-Jahre wieder außer Kraft gesetzt wurden. Damals habe das Minimum 0,7 Quadratmeter Platz pro Person betragen und daran hätten sich Österreichs Häuslbauer auch gehalten, betont Schutzraumanbieter Karl Hillinger. „Wenn man bauen muss, tut man sich ungern Teureres als notwendig an.“

Die Wände sind aus mindestens 30 Zentimeter dickem Stahlbeton. Trümmer sicher wird eine Decke, indem eine 25 Zentimeter dicke Stahlbetonplatte eingezogen wird. Die Türe muss gegen Gase und Feuer abdichten sowie druckbeständig sein.

Fenster sind nicht vorgesehen. „Stattdessen gibt es gasdichte, brandbeständige und druckfest verschleißbare, strahlensichere Abschlüsse und Durchführungen“, erläutert Hillinger. Die Luftver-

sorgung erfolgt über Stahlrohre, wobei das Zufuhrrohr 40 Zentimeter über dem Fußboden angebracht werden muss, das Abluftrrohr 40 Zentimeter unter der Decke. Beide sind von innen mit gasdichten Absperrventilen verschließbar.

Viren, Bakterien, Gas. „Ist die Außenluft etwa aufgrund von Gasen nicht mehr atembar, werden die Absperrventile an Zu- und Abluftröhren geschlossen“, sagt Hillinger. „Frischlucht wird dann über einen Sandfilter vom Schutzbelüfter angesaugt. So wird die Luft gereinigt, bevor sie in den Schutzraum gelangt.“

Eine weitere Sicherheitsvorkehrung: Der Schutzbelüfter ist mit einem Elektromotor versehen. Sollte es zu einem Stromausfall kommen, kann er manuell angetrieben werden. Der Sandfilter befindet sich ebenfalls im Keller, jedoch getrennt vom Schutzraum – zumindest eine 30 Zentimeter starke Betonmauer muss dazwischenliegen. „Er filtert feste Partikel aus der Luft, also Viren, Bakterien und Strahlen; nicht aber Gase, dafür braucht es zusätzlich einen Aktivkohlefilter“, erläutert Hillinger.

„Das Um und Auf, damit ein Schutzraum gasdicht ist, ist aber der Überdruck“, ergänzt Hillinger, der mittlerweile seit fast 40 Jahren auf dem Sektor Zivilschutz und Schutzraumbau tätig ist. Das bedeutet: Im Bunker herrscht stets ein leichter Überdruck zwischen 50 und 100 Pascal. Andernfalls könnten Gase über undichte Stellen in den Wänden oder bei der Tür eindringen, durch den Überdruck werden sie nach außen weggedrückt.

Proviantlager. Ausharren lässt es sich in einem Schutzraum mindestens 14 Tage lang. Ohne besondere Probleme lassen sich auch drei bis vier Monate überstehen –



Modell eines Schutzraums: In Österreich werden pro Jahr 20 und 25 Schutzräume errichtet.

bei entsprechender Versorgung mit Wasser (über gasdichte, brandbeständige Leitungen mit einbetonierten Wanddurchführungen bzw. sind auch Trinkwasseraufbereitungstabletten verfügbar), Entsorgung der Fäkalien (Trockenabort) und einem Vorrat an dehydrierten Nahrungsmitteln.

„Selbst Jahre sind nicht unmöglich, aber doch unwahrscheinlich“, meint Hillinger, dessen Unternehmen Notvorratspakete für die Dauer von sieben bis 90 Tagen anbietet, unter anderem in den Varianten Dinkel, vegetarisch oder Fleisch. Angebot Nummer drei enthält etwa mehrere Portionen Rindfleisch Stroganoff, rund 5,1 Kilogramm Kartoffeltopf mit Rindfleisch, Rindfleisch mit Nudeln, Huhn mit Curryreis

sowie Chilli con Carne. Die Haltbarkeit: 15 Jahre.

Die Kosten eines Schutzraumes belaufen sich auf gut 10.000 Euro, exklusive der Baumeisterarbeiten, die nicht von Hillinger und seinem Team gestemmt werden. „Bei uns bekommen Sie die Technik und die Bestandteile. Den Keller ausheben und die Wände einsetzen macht eine Baufirma“, sagt der SEBA-Geschäftsführer. Bei der Übergabe des Schutzraumes erfolgt eine Einschulung.

Bis es soweit ist, kann es dauern: In Bauplänen sind manchmal Schutzräume vorgesehen, aber der Raum wird oft erst Jahre nach dem Beziehen des Hauses entsprechend ausgestattet. Auch historische Altbauten lassen sich mit Panikräumen nachrüsten. Hier müssen die Vor-

gaben des Denkmalschutzes und bei mehrgeschoßigen Bauten auch die Statik und Erdbebensicherheit berücksichtigt werden. „Unsere Kunden reichen von der Jungfamilie über den Einzelhandelskaufmann bis hin zum Millionär“, berichtet Hillinger. Gemein ist ihnen die Wahrung ihrer Anonymität. „Wenn wir zum Bau ausrücken, mieten wir uns Speditionswägen ohne Logo“, betont Hillinger. Die Gründe für die Geheimniskrämerei? „Der Spott“, sagt Hillinger knapp. „Die Leute, die auf ihre Sicherheit und die ihrer Familie bedacht sind, werden teilweise als Spinner hingestellt.“

In Österreich werden pro Jahr 20 und 25 Schutzräume errichtet. Manchmal sind es mehr – etwa bei Flüchtlings- oder Wirtschaftskrisen, Lebensmittelknappheit, Störfällen in Atomkraftwerken oder, schon etwas länger zurückliegend, rund um den vom Maya-Kalender prognostizierten „Weltuntergang“ am 21. Dezember 2012.

Schutzraumservice. Mit dem Bau alleine ist der Vor-sorge nicht Genüge getan: Die Bunker müssen gewartet werden. „Das ist wie ein Service beim Auto – wir bieten das an, kommen einmal jährlich vorbei, prüfen die Ventile und Dichtungen, schmieren die Türen nach und stellen die Filter neu ein“, zählt Hillinger auf. Dass manch alter Schutzraum dennoch ein Dasein als Rumpelkammer fristet, schmerzt den Experten. „Manchmal werden wir zur Kontrolle gerufen und können den Raum nicht betreten, da er bis an die Tür zugemüllt ist.“

Auch Karl Hillinger hat in seinem Haus einen Schutzraum. Er befindet sich neben dem Weinkeller: „So haben wir im Ernstfall auch gute Tropfen dabei.“

Hellin Jankowski

ÖSTERREICH

Schutzraumbau

Nach einem Ministerratsbeschluss im Jahr 1967 wurden anfänglich nur öffentliche Gebäude (Kasernen, Schulen, Amtshäuser, etc.) mit Schutzräumen ausgestattet. Später verpflichteten sieben von neun Landesbauordnungen auch private Bauherren dazu; Ausnahmen waren Wien

und Salzburg. Der Bau von Schutzräumen wurde gefördert. Heute gelten die Verordnungen nicht mehr – insofern ist auch unklar, wie viele funktionierende Schutzräume vorhanden sind. Nach einer Schätzung aus dem Jahr 2015 dürften bundesweit etwa zwei Millionen Schutzraumplätze vorhanden sein, vor allem in privaten Haushalten.